Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot
Band: - (2016)
Heft: 50

Artikel: Von der Strasse in den Elfenbeinturm - und wieder zurück?
Autor: Richli, Susanne
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631623

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Strasse in den Elfenbeinturm – und wieder zurück?

Verbindungen, Abgrenzungen und politische Identitäten – Wie sich die Rosa *bzw. die* RosaRot *im Kontext der Universität Zürich und der Zürcher Frauenbewegung entwickelt hat und wo sie heute steht. Eine* RosaRot-*Redakteurin macht sich auf Spurensuche*

von sri

«Wer sieht hier Rosa?» Dies stand auf der ersten Seite der *Rosa* Nr. 1 vom November 1991 und war eine Anspielung auf die fehlende Sichtbarkeit von Rosa Luxemburg und Co. an der Universität Zürich: Einseitiges Vorlesungsverzeichnis, überwiegend Dozenten, ausschliesslich Professoren und keinerlei Wissen über die Grundlagen feministischer Theorie. So zeigte sich die Situation anfangs der Neunziger am Historischen Seminar. Was fehlte, war eine Plattform für Studierende, die sich mit Frauengeschichte, Frauen- und Geschlechterforschung auseinandersetzen wollten. Und nicht nur das: Es fehlte auch an grundlegender feministischer Literatur in den Bibliotheken. Dieses Bild veranlasste Geschichtsstudentinnen, die *Rosa* zu gründen. Sie sollte ein Forum für die Historikerinnengruppe der Universität Zürich bilden.

Die ersten Nummern der Rosa *profitierten von den Nachwehen der in den 1980er-Jahren sehr aktiven Frauenbewegung in Zürich. Feminismus war brandaktuell.*

Die *Rosa* am Anfang

Die ersten *Rosas* waren einfach kopiert, zusammengeklebt und geheftet, schwarzweiss. Aber vor allem waren sie eines: sehr politisch. Einerseits waren die *Rosas* prall gefüllt mit Forderungen der Studentinnen nach mehr Dozentinnen und insbesondere nach einer Frau auf einem der begehrten Lehrstühle in den Geschichtswissenschaften (darauf werden sie bis 2003 warten müssen!) und einer inhaltlichen Auseinandersetzung des Faches mit Frauen- und Geschlechtergeschichte. Andererseits waren die *Rosas* Informationsmedium für Veranstaltungen von Frauen für Frauen, und das nicht nur im Hinblick auf ihr akademisches Umfeld. So ist auf der letzten Seite der *Rosa* Nr. 2 der Aufruf zur Frauenvollversammlung im Kanzleiareal zu sehen: «Mit der Schliessung des Kanzleizentrums gehen auch die Frauen/Lesbenräume der Frauenétage verloren. Um über mögliche Strategien für die Zeit nach dem 31. Dezember [1991] zu diskutieren, ist es wichtig, dass viele Frauen (auch von der Uni!) an den nächsten Vollversammlungen teilnehmen.» Die Frauengruppen, die im Kanzleiareal die Frauenétage und mit ihr verschiedenste Aktionen, Beratungsstellen und Treffpunkte für Frauen ermöglichten, konnten die *Rosa* als Medium nutzen, um Studentinnen zu erreichen. Das Internet steckte zu dieser Zeit noch in den Kinderschuhen, Social Media gab es noch nicht. Die ersten Nummern der *Rosa* profitierten von den Nachwehen der in den 1980er-Jahren sehr aktiven Frauenbewegung in Zürich. Feminismus war brandaktuell.

Mit den zunehmenden Schwierigkeiten in den Verhandlungen um Frauenräume mit der Stadt Zürich und dem endgültigen Verwehen des letzten Hauches der wilden 1970er- und 1980er-Jahre verschwand auch nach und nach diese Art des öffentlich Politischen aus der *Rosa*. Ab der Nr. 8/1993 gab es farbige Titelblätter und ein jeweiliges Heftthema. Mit dieser ‹Professionalisierung› scheint ein zunehmender Rückzug in die Akademie stattgefunden zu haben: Die *Rosa* wurde wissenschaftlicher und theoretischer und kaum mehr als Publikationsmedium für andere, nicht akademische Frauengruppierungen genutzt.

Während die einen Professorinnen und mehr Auseinandersetzung mit feministischer Theorie und Frauengeschichte an der Universität forderten, kämpften die anderen für einen physischen Frauenraum und gegen Ausgrenzung und Diskriminierung der Frauen in der Gesellschaft; die einen bewegten sich an der Universität, die anderen organisierten sich in autonomen Frauengruppen. Überschneidungen waren – zumindest in der *Rosa* – nicht mehr sichtbar.

Die *Rosa* war aber auch zu Beginn nicht darauf angelegt, Medium für Frauengruppen ausserhalb der Universität zu sein. Wenn das in den ersten Ausgaben geschah, dann wohl eher zufällig. So war die *Rosa* zwar insofern nicht politisch, weil sie ihre Anliegen nicht auf die Strassen trug; umso mehr aber unipolitisch, weil sie die Forderungen der Studierenden laut und deutlich an den Rektor, an die Prorektoren und an die Professorenschaft richtete.

So bildet die *Rosa* beispielsweise die Geschichte der Etablierung der Geschlechterforschung und Gender Studies an der Universität Zürich ab. Seit der *Rosa* Nr. 1 wird in fast jeder Nummer die Forderung nach einer Professorin am Historischen Seminar laut. 2003 kann die *Rosa* endlich einen Leistungsausweis an das Historische Seminar ausstellen: Frau staunte – auf einen Schlag gab es drei Professorinnen! Und auch die Philosophiestudierenden können 2004 einen bescheidenen Erfolg feiern: Die erste und einzige ordentliche Professorin am Philosophischen Seminar wird berufen. 2008 wird das ‹interdisziplinäre Masternebenfachprogramm Gender Studies› ins Studienprogramm der Universität Zürich aufgenommen. In den *Rosas* der 1990er- und 2000er-Jahren sind diese Entwicklungen sichtbar und werden kritisch von den AutorInnen und den RedakteurInnen betrachtet und kommentiert.

Die RosaRot-Redaktion hat sich also das Rot auf die Fahne bzw. auf die Titelseite geschrieben.

Überholter Feminismus an der Universität?

2012 schien der Feminismus an der Universität überholt. Viele Kämpfe an der Akademie waren zwar gewonnen, Frauenförderung und Dozentinnen nichts Bedrohliches mehr. Vielleicht führte dies dazu, dass sich kein Nachwuchs mehr für die *Rosa* fand. So wurde im September 2012 die letzte Ausgabe der *Rosa* gedruckt. Die drei letzten Redakteurinnen verabschiedeten sich und stellten auf den letzten Seiten bereits die geplante Zukunft vor: *Rosa – die Feministische* sollte ins Frauen*zentrum an der Mattengasse ziehen und, ausserhalb der Akademie, neu entstehen. (In der Mattengasse befindet sich bis heute das Frauen*zentrum, welches in den 1970er-Jahren seinen Anfang an der Lavaterstrasse nahm. Mehr zur Frauenbewegung und den Frauenzentren in Zürich ist in den *RosaRoten Seiten*, der Beilage der *RosaRot* Nr. 49/2015, nachzulesen). Initiiert wurde das neue Format der *Rosa* von ehemaligen *Rosa*-Redakteurinnen, die nicht mehr an der Universität waren. So war zwar Nachwuchs gefunden, aber eine institutionelle Anbindung nicht mehr möglich. In letzter Minute aber stiessen diese ehemaligen Rosas auf engagierte Frauen einer feministischen Lesegruppe im Umfeld der Theologischen Fakultät, was der Start der *RosaRot* war. Nach Auseinandersetzungen darüber, ob die *Rosa* an der Universität bleiben sollte oder nicht, wurde von den Initiatorinnen der zukünftigen *RosaRot* entschieden, sie an der Universität zu behalten. Der physische (die *Rosa* hat seit Mitte der 2000er-Jahre ein Büro an der Rämistrasse 62) sowie der ideelle Raum der *Rosa* sollte an der Universität erhalten bleiben. Mit dem ‹Rot› im neuen Namen *RosaRot* wollten die Nachfolgerinnen klar politische Position beziehen und wieder – aber diesmal anders – an Rosa, Clara und Co. erinnern.

Haufenweise Feministinnen?
Ein persönlicher Kommentar

Die *RosaRot*-Redaktion hat sich also das Rot auf die Fahne bzw. auf die Titelseite geschrieben. Positionieren wir uns somit ganz klar links und feministisch und sind wir dadurch politisch(er) als unsere VorgängerInnen geworden? Ich meine, dass wir als Macherinnen der *RosaRot* ganz klar politisch agieren: indem wir feministische Themen verhandeln, Standpunkte einnehmen, wir anderen Menschen eine Plattform bieten, sich zu feministischen Themen zu äussern; indem wir unsere LeserInnenschaft mit Feminismus konfrontieren. Wir handeln politisch, weil wir am

Feminismus festhalten, obwohl wir deswegen herausgefordert werden und in die Kritik geraten. Wir beziehen aber nicht politisch Stellung, weil wir uns kaum in aktuelle Debatten einmischen (können); ein Medium, das zweimal jährlich erscheint, ist relativ ungeeignet dafür, Communiqués, Stellungnahmen oder Pamphlete zu veröffentlichen. Widerspiegelt diese Vorgehensweise den öfters vorgebrachten Vorwurf an die Akademie, dass sie sich zu wenig in aktuelle Debatten einmischt und das den (oftmals nur männlichen) JournalistInnen überlässt? Bilden nicht gerade in der Akademie ExpertInnen zukünftige ExpertInnen in Geschichte, Philosophie, Politik, Soziologie und anderen Gebieten aus? Wem nützt dieses Wissen, wenn es bloss in der Forschung verhandelt wird und kaum einen Weg auf die Strasse findet? Die Gefahr, sich im Elfenbeinturm einzuschliessen, besteht. Und sie herrscht nicht nur unter den ProfessorInnen, sondern auch unter den Studierenden. Die Uni-Besetzung von 2009 war wohl das letzte klar politische Statement der Studierenden. Seither wird fast gänzlich geschwiegen. Das Nicht-Einmischen entspricht ganz dem Gusto der Bologna-Reform und der zunehmenden Neoliberalisierung des Bildungssystems. Aber das ist eine andere Geschichte und soll an anderer Stelle erzählt werden. Die *Rosa* und die *RosaRot* stellen hingegen eine konstante politische Organisation an der Universität dar. Seit 1991 gibt es diese feministische Stimme und die mischt auf. Nichtsdestotrotz meine ich als *RosaRot*-Redakteurin, dass wir zu wenig aktiv politisch sind, zu wenig sichtbar, zu sehr in der Akademie verhaftet. Und die Trennung zwischen dem akademischen Feminismus und beispielsweise der autonomen Frauenbewegung wird so aufrechterhalten.

Nichtsdestotrotz meine ich als RosaRot-Redakteurin, dass wir zu wenig aktiv politisch sind, zu wenig sichtbar, zu sehr in der Akademie verhaftet.

Warum es so wichtig ist, gemeinsam gegen das Patriarchat zu kämpfen

Ich dachte lange, dass wir es leichter haben, in der heutigen Zeit Feministin zu sein – wir müssen ja schliesslich nicht mehr um unser Recht auf Mitbestimmung in der Politik (Frauenstimmrecht 1971) oder für das Recht auf legale Abtreibung (Fristenregelung 2000) kämpfen. Bis mir einige unserer Vorläuferinnen gesagt haben, sie seien froh, dass sie nicht heute junge Feministinnen sein müssen. Bei ihnen seien es klare Forderungen gewesen, für die sie gekämpft hätten. Jetzt, 2016, sei es viel schwieriger, feministische Themen aufs politische Parkett zu bringen, weil sie subtiler und nicht mehr so leicht ersichtlich seien wie damals in den 1970er- und 1980er-Jahren. Und je länger ich mich feministisch engagiere, desto mehr sehe und spüre ich, was sie gemeint haben. Wir leben in einer Zeit, in der zwar viel von Gleichstellung, Gleichberechtigung, Frauenförderung etc. gesprochen wird. Aber wir leben auch in einer Zeit, in der Frauen den Männern erklären müssen, dass Sexismus alltäglich und allgegenwärtig ist; in der Frauen noch immer nicht den gleichen Lohn für die gleiche Arbeit erhalten; in der Kinderbetreuung und Haushalt noch immer in erster Linie von Frauen geleistet werden; in der Frauen noch immer strukturell und systematisch von den noch immer gleichen patriarchalen Strukturen benachteiligt werden – von den gleichen Strukturen, die schon in den 1970er-Jahren zur Zeit des Kampfes um das Frauenstimmrecht herrschten. Viele Kämpfe an der Akademie sind gefochten und gewonnen worden. Professorinnen sind nichts Aussergewöhnliches mehr, auch wenn es noch viel zu wenige gibt. Aber die Themen sind auf dem Tapet. Was fehlt, ist eine starke feministische Stimme, die in der Öffentlichkeit nach wie vor auf die Missstände aufmerksam macht. Und zwar ausserhalb der gängigen Parteiprogramme und Gewerkschaften. Denn auch diese bleiben nach wie vor in den patriarchalen Strukturen stecken.

Wäre es nicht jetzt an der Zeit, unsere feministischen Anliegen und Forderungen zurück auf die Strasse zu bringen und vom akademisch-feministischen Elfenbeinturm herunter zu steigen? Sollten sich nicht jetzt die verschiedenen feministisch-politischen Gruppierungen und Organisationen vermehrt organisieren und zusammenarbeiten, um die entstandenen Grenzen einzureissen, die letztendlich dem Patriarchat dienen? Gerade weil feministische Anliegen von zahlreichen

Seiten immer wieder kritisiert werden, indem beispielsweise feministischer Aktivismus als unzeitgemäss eingestuft wird, ist es notwendig, die Kräfte zu bündeln.

Vermehrt wird aber Kritik gerade zwischen diesen verschiedenen AktereurInnen laut: Feministinnen kritisieren sich gegenseitig, nicht für das Richtige zu kämpfen, zu gemässigt oder zu extrem zu sein, dem Feminismus als Ganzem sogar zu schaden, zu wenig oder zu stark zu polarisieren. Feministinnen kritisieren linke Gruppierungen, gerade als solche in den patriarchalen Strukturen verhaftet zu bleiben, indem das Machogehabe der Männer akzeptiert wird. Linke kritisieren Linke, weil sie verschiedene Vorgehensweisen, theoretische Grundlagen und Aktivitäten bevorzugen. KommunistInnen kritisieren FeministInnen: Klassenkampf sei wichtiger als Frauenkampf.

Es wird an allen Fronten gekämpft – aber wenige Kämpfe werden gewonnen. Und das gerade auch weil oftmals zuerst in die eigenen Reihen geschossen wird, wenn FeministInnen nicht einer Meinung sind. Es geht nicht darum, eine Uniformität herzustellen und sich gegenseitig mit Samthandschuhen anzufassen. Aber es liegt an uns allen – und damit meine ich alle feministischen und linksaktiven Menschen – vermehrt zusammen zu arbeiten und im Austausch zu stehen. Sodass, wenn beispielsweise der nächste Frauenstreik ansteht, wir uns nicht gegenüber stehen und zuerst unsere eigenen Grabenkämpfe ausfechten müssen, bevor wir bemerken, dass wir eigentlich auf der gleichen Seite stehen: nämlich auf der Seite, die sich gegen das Patriarchat und den Kapitalismus stellt. ◂

Wenige Kämpfe werden gewonnen. Und das gerade auch weil oftmals zuerst in die eigenen Reihen geschossen wird.